

Henry Harland

DES KARDINALS SCHNUPFTABAKDOSE



Henry Harland

Des Kardinals Schnupftabakdose

Translator: Natalie von Rümelin-Oesterlen

e-artnow, 2022

Kontakt: info@e-artnow.org

EAN: 4066338124142

Inhaltsverzeichnis

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Fünftes Kapitel

Sechstes Kapitel

Siebentes Kapitel

Achtes Kapitel

Neuntes Kapitel

Zehntes Kapitel

Elftes Kapitel

Zwölftes Kapitel

Dreizehntes Kapitel

Vierzehntes Kapitel

Fünfzehntes Kapitel

Sechzehntes Kapitel

Siebzehntes Kapitel

Achtzehntes Kapitel

Neunzehntes Kapitel

Zwanzigstes Kapitel

Einundzwanzigstes Kapitel

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Vierundzwanzigstes Kapitel

Fünfundzwanzigstes Kapitel
Sechszwanzigstes Kapitel
Siebenundzwanzigstes Kapitel
Achtundzwanzigstes Kapitel

Erstes Kapitel

Inhaltsverzeichnis

»Wird der Signorino Kaffee nehmen?« fragte die alte Marietta, als sie ihm das Obst hinsetzte.

Peter überlegte einen Augenblick, dann verbrannte er seine Schiffe hinter sich und sagte: »Ja.«

»Aber vielleicht im Garten?« schlug das braune alte Weib in schmeichelndem, überredendem Ton vor.

»Nein,« verbesserte er sie freundlich lächelnd, »nicht vielleicht, ganz gewiß.«

Ihre kleinen, scharfen, schwarzen, echt italienischen Augen zwinkerten.

»Unter der großen Weide am Ufer des Wassers wird der Signorino einen einfachen Gartentisch finden. Soll ich ihn dorthin bringen?«

»Wohin Ihr wollt. Ich gebe mich ganz in Eure Hand,« sagte er.

So saß er denn an einem ländlichen Tisch auf einer ländlichen Bank unter der Weide, schlürfte seinen Kaffee, rauchte seine Zigarette und betrachtete die Aussicht.

Es war in ihrer Art eine verblüffend schöne Aussicht.

Im Vordergrund, zu seinen Füßen rauschte der Fluß – der schmale Aco – aus dem ruhigen See hervor, auf beiden Ufern von dunklen Pappeln umsäumt. Auf dem gegenüberliegenden Flußufer glänzten zu seiner Linken die samtweichen Rasenflächen des Parkes von Ventirose, durch dessen Bäume hindurch die Zinnen des Schlosses schimmerten. Weiter draußen dehnte sich eine wellige, blühende Gegend mit Weingärten, Kornfeldern, Wäldchen und Gärten, in denen weiße Villen eingebettet lagen. Rechts erhob sich das riesige Massiv des Gnisi mit seinen dunklen Wäldern, seinen kahlen Felsenspitzen, seinen schäumenden Wasserfällen und dem vielzackigen Cornobastone. Als

Krönung des Ganzen reckte im Hintergrund des Tales der Monte Sfiarito seine drei schneebedeckten Gipfel empor, die sich im Abendsonnenschein, von rosigem Duft umflossen, wie unirdische, zerfließende Gebilde von dem tiefblauen Himmel abhoben.

Peter versenkte sich völlig in den herrlichen Anblick und verfiel in tiefes Sinnen - da wurde er plötzlich aufgeschreckt.

Zweites Kapitel

Inhaltsverzeichnis

»Keine üble Aussicht, nicht wahr?« sagte jemand auf Englisch.

Es war die helle, sanfte Stimme einer Frau.

Peter sah sich um.

Jenseits des Aco, auf dem Grund und Boden von Ventirose, etwa acht Meter von ihm entfernt, stand eine Dame, die lächelnd zu ihm herübersah.

Peters Augen begegneten den ihren, und betrachteten forschend ihr Gesicht ... Plötzlich stockte sein Herzschlag - dann setzte er in rasendem Tempo wieder ein, und zwar aus den triftigsten Gründen der Welt, und um diese Gründe dreht sich diese Geschichte.

Es war eine junge, große, schlanke Frau in weißem Kleid mit einem Mantel aus weichen, weißen Spitzen und duftigen Rüschen. Einen Hut hatte sie nicht auf.

Ihr braunes, warmgetöntes Haar erglänzte im Licht wie gesponnene Seide.

Peters Herz pochte in gefährlichem Tempo - aus den triftigsten Gründen der Welt. »Es ist unmöglich - unmöglich - ganz unmöglich,« murmelte er.

Peters Gedanken verwirrten sich gänzlich, aber immerhin brachte er es fertig, aufzustehen und sich zu verbeugen.

Anmutig neigte sie ihr Haupt.

»Sie finden die Aussicht doch auch recht hübsch, nicht wahr?« fragte sie nochmals mit ihrer hellen Stimme und erhobenen Augenbrauen, was ihrem Gesicht einen drolligen Ausdruck von Besorgnis verlieh.

Trotz seiner Verstörtheit blieb ihm nichts übrig, als ihr zu antworten. Etwas in ihm, gewissermaßen ein automatisches zweites Selbst, brachte dies für ihn fertig.

»Ich glaube, man kann sogar ruhig sagen, daß sie sehr schön ist.«

»Oh ...?« rief sie aus.

Wieder zog sie die Brauen in die Höhe, doch diesmal drückten sie Überraschung aus. Sie warf den Kopf zurück und betrachtete die Gegend mit kritischem Blick.

»So kommt sie Ihnen nicht zu grotesk, zu theatralisch vor?«

»Man sollte sie mit freundlicher Nachsicht beurteilen,« gab sein automatisches zweites Ich zu bedenken, »denn schließlich ist sie doch nur unverfälschte Natur.«

Es blitzte in ihrem Auge auf, während sie nachzudenken schien – ob über die Worte oder über den, der sie sprach, mag dahingestellt bleiben.

»Wirklich?« sagte sie schließlich. »Baute – hat etwa die Natur diese Villen gebaut und sie diese Kornfelder gepflanzt?«

»Ja,« antwortete er keck, »denn die Menschen, die Villen bauen und Kornfelder pflanzen, müssen auch als Naturkräfte angesehen werden.«

Sie lachte leise und fragte dann plötzlich mit einer leichten Neigung des Hauptes aufs Geratewohl: »Mr. Marchdale, wenn ich nicht irre?«

Peter verbeugte sich.

»Ich freue mich, daß Ihnen unsere Gegend ein wenig gefällt,« fuhr sie fort, »ich bin nämlich – Ihre Hauswirtin.«

Zum dritten Male verbeugte sich Peter.

»Sie sind wohl heute nachmittag angekommen?« fragte sie.

»Fünf Uhr fünfundzwanzig von Bergamo.«

»Ein sehr angenehmer Zug,« bemerkte sie und verabschiedete sich dann mit einem liebenswürdigen »Guten Abend!«

»Guten Abend,« erwiderte Peter und leistete seine vierte Verbeugung.

Im Schatten der Bäume schritt sie über den samtweichen Rasen dem Kastell Ventirose zu.

Peter blieb stehen und blickte ihr nach.

Aber als sie außer Sicht gekommen war, sank er tief aufatmend auf seine Bank zurück! Er war tief erblaßt. Und jubelnd sagte er: »Welch ein Glück! Welch unglaubliches Glück! *Sie ist's! Sie ist's!* So wahr, als ich ein Heide bin - *sie ist's!* Oh, welches Glück, welches übernatürliches Glück!«

Drittes Kapitel

Inhaltsverzeichnis

Die alte Marietta, das rechtschaffenste aller verschrumpelten Weiber, erschien in ihrer kleidsamen ländlichen Tracht, um das Kaffeegeschirr abzuräumen.

Bei Peters Anblick blieb sie erschrocken stehen und sah ihn mit ihren scharfen, kleinen, schwarzen Augen forschend an.

»Der Signorino sind nicht wohl,« rief sie in sowohl erschrockenem, als auch vorwurfsvollem Ton.

Peter raffte sich etwas auf.

»Hm - ha - doch, ich bin ganz wohl, danke,« beruhigte er sie. »Nur - nur sterbe ich,« fügte er sanft und zögernd hinzu.

»Sterben!« echote Marietta ganz entgeistert.

»Ja, aber Ihr könnt mir das Leben retten,« sagte er. »Ich sterbe nämlich vor Neugier - Ihr kommt gerade im letzten Augenblick - Ihr müßt mir sagen, was ich wissen will.«

Die ängstliche Spannung in ihrer Haltung löste sich; sie lächelte halb erleichtert, halb vorwurfsvoll und drohte ihm mit dem Finger.

»Ach, der Signorino haben mich arg erschreckt,« sagte sie.

»Bitte tausendmal um Entschuldigung,« erwiderte Peter. »Nun aber seid mein rettender Engel und sagt mir, wer meine Hauswirtin ist?«

Marietta fuhr ein bißchen zurück und ihr runzeliges braunes Gesicht sah verlegen aus.

»Wer des Signorino Hauswirtin ist?« wiederholte sie.

»Ang!« machte er, womit er das charakteristische eh der italienischen Bejahung nachzuahmen glaubte, das er mit dem ebenfalls charakteristischen italienischen Ruck des Kopfes begleitete.

Noch immer verwundert, faßte ihn Marietta fest ins Auge. »Aber steht dies denn nicht in des Signorino Mietvertrag?« fragte sie vorsichtig und nicht ohne eine Spur von Mißtrauen.

»Natürlich steht es darin! Aber das ist es ja gerade! Wer *ist* sie?«

»Aber wenn es doch in Ihrem Vertrag steht!« wandte sie ein.

»Eben darum braucht Ihr kein Geheimnis daraus zu machen,« erklärte er. »Kommt! Heraus damit! Wer ist meine Hauswirtin?«

Marietta warf einen Blick gen Himmel.

»Des Signorino Hauswirtin ist die Duchessa di Santangiolo,« antwortete sie gottergeben. Aber als ob der Name ihr die Zunge gelöst hätte, fuhr sie fort: »Sie wohnt hier – im Kastell Ventirose. – Alles gehört ihr, die ganze Gegend, all diese Häuser – alles – alles.« Damit schlug die alte Marietta erst ihre Hände zusammen und breitete sie dann wie ein Schwimmer wieder aus mit einer Bewegung, die den ganzen Horizont zu umfassen schien.

»Wie, die ganze Lombardei?« fragte Peter gelassen.

»Die ganze Lombardei? Machè!« erwiderte sie verächtlich. »Als ob *einem* Menschen die ganze Lombardei gehören könnte! Nein, all diese Güter, diese Häuser!«

»Wer ist sie?« fragte Peter wieder.

Mariettas Augen verwunderten sich über eine solche Einfalt.

»Aber ich hab' es Ihnen ja eben gesagt!« rief sie. »Die Duchessa di Santangiolo!«

»Wer ist die Duchessa di Santangiolo?« fragte er weiter.

Marietta zuckte die Schultern. Dann schrie sie, als ob sie mit einem Schwerhörigen zu tun hätte: »Die Duchessa di Santangiolo ist des Signorino Hauswirtin – la proprietaria di tutte queste terre, tutte queste case, tutte, tutte, tutte!«

»Ihr geht um meine Frage herum wie die Katze um den heißen Brei,« klagte Peter.

Marietta raffte alle ihre geistigen Fähigkeiten zusammen und betrachtete Peters Gesicht mit dem ernstesten Bemühen, ihn zu ergründen. Endlich ging ihr ein Licht auf und unter lebhaftem Kopfnicken erklärte sie: »Jetzt versteh' ich's! Der Signorino wünscht zu wissen, wer sie *persönlich* ist!«

»Ich habe mich undeutlich ausgedrückt, aber Ihr mit Eurer unfehlbaren italienischen *simpatia* habt doch genau erraten, was ich meinte.«

»Sie ist die Witwe des Duca di Santangiolo,« sagte Marietta.

» Enfin vous entrez dans la voie des aveux,« lobte Peter.

» Scusi?« fragte Marietta.

»Ich freue mich zu hören, daß sie Witwe ist, aber dafür macht sie doch noch einen etwas jugendlichen Eindruck.«

»Sie ist auch noch nicht sehr alt,« stimmte Marietta zu, »höchstens Sechs- oder Siebenundzwanzig. Man hat sie frisch vom Kloster weg verheiratet, und das war vor neun Jahren. Der Duca ist vor fünf oder sechs Jahren gestorben.«

»Und war auch er jung und schön?«

»Jung und schön! Machè!« spottete Marietta. »Er war doch schon Vierzig vorbei und reichlich dick, aber sonst ein guter Mann.«

»Um so besser für ihn – jetzt!« sagte Peter.

» Già!« bestätigte Marietta, sich feierlich bekreuzend.

»Aber könnt Ihr mir vielleicht erklären, woher es kommt, daß die Duchessa di Santangiolo so gut Englisch spricht wie ich selbst?«

Die alte Frau zog überrascht die Brauen in die Höhe:
» Come? Sie spricht Englisch?«

»So gut als irgend ein Engländer,« versicherte Peter.

»Ach natürlich,« überlegte Marietta, »sie *war* ja eine Engländerin!«

»Oho!« rief Peter aus. »Sie *war* eine Engländerin? War sie's?« – Er betonte das Wörtchen *war*. – »Und was ist sie denn jetzt?«

» Ma! Italienerin natürlich, wo sie doch den Duca geheiratet hat,« erwiderte Marietta.

»Wirklich? Dann kann also der Leopard die Flecken auf seinem Fell verändern?« wandte Peter ein.

»Der Leopard?« wiederholte Marietta verlegen.

»Na, wenn der Teufel die Heilige Schrift zu seinen Gunsten zitieren kann - warum sollte ich's dann nicht können?« fragte Peter. »Unter allen Umständen ist die Duchessa ein schönes Weib.«

»So hat der Signorino sie gesehen?« fragte Marietta.

»Ich habe allen Grund, das zu glauben. Eine Erscheinung, eine Lichtgestalt erschien auf dem andern Ufer des Aco und sagte, sie sei meine Hauswirtin. Sie mag eine Betrügerin gewesen sein, doch machte sie keinen Versuch, sich die Miete bezahlen zu lassen. Es war eine Dame in Weiß, mit Haar, Gestalt und Stimme so kühl wie der Fluß, und mit einem Auge, das mit einem einzigen Blick Bände sprach.«

Marietta nickte verständnisinnig.

»Das muß die Duchessa gewesen sein.«

»Sie ist eine sehr schöne Duchessa,« versicherte Peter.

Marietta war eine Italienerin und so sehr italienisch, daß sie sagte: »Wir sind alle, wie uns Gott erschaffen hat.«

»Seit Jahren habe ich sie für das schönste Weib Europas gehalten,« sagte Peter.

Marietta riß ihre Augen weit auf.

»Seit Jahren? Der Signorino kennt sie? Der Signorino hat sie schon früher gesehen?«

Ein diesen Nachmittag im Zuge gelesener Satz aus einem Roman fiel ihm ein, und er paßte ihn der Gelegenheit an:

»Ich glaube, sie ist mein längst verlorener

»Bruder?« - stammelte Marietta.

»Nein, gewiß nicht: Schwester,« versicherte Peter entschieden. »Ich gestatte Euch, das Kaffeegeschirr wegzunehmen.«

Viertes Kapitel

Inhaltsverzeichnis

In ihrem weiß und rosa ausgeschlagenen Boudoir droben im Schloß saß Beatrice und schrieb einen Brief an eine Freundin in England.

»Die Villa Floriano,« schrieb sie unter anderm, »ist an einen Engländer vermietet worden - einen jungen, gut aussehenden Mann im Smoking, mit einer Zunge im Mund und einem nachsichtigen Blick für die Natur. Er heißt Peter Marchdale. Kennst Du ihn vielleicht oder weißt Du zufällig etwas über ihn und seine Verhältnisse?«

Fünftes Kapitel

Inhaltsverzeichnis

Während dieser ersten in der Villa verbrachten Nacht fand Peter nur wenig Schlaf und immer wieder flüsterte er in sein Kissen hinein: »Welches Glück! Welches unerhörte Glück!« In aller Frühe stand er auf und ging in den Garten hinunter.

»Der Garten ist wirklich über Erwarten hübsch,« meinte er. »Der Agent hat nicht übertrieben und der Photograph nicht geschwindelt, wie ich fürchtete.«

Außer den sich weit über den Fluß neigenden Weiden und den sein Ufer umsäumenden steifen Pappeln waren eine Menge wunderschöner alter Bäume vorhanden: Linden, Akazien, Kastanien, lombardische Fichten und glänzende Steineichen. Das Schönste aber war der pfaublaue, funkelnde vorübertänzelnde Fluß selbst. Dazwischen hinein dehnten sich samtgrüne Rasenflächen, und auch ein Springbrunnen warf seine im Sonnenschein in allen Regenbogenfarben erglänzenden Strahlen in die Höhe. Große Blumenbeete, blühende Oleander, Granatbäume, Reseden, spanische Wicken und hauptsächlich Rosen, Rosen allüberall. Und Vögel, Vögel, Vögel und noch einmal Vögel. Von allen Seiten erklang ihr Zwitschern und Singen. Distelfinken, Drosseln, Amseln mit ihren kleinen, watschelnden, ungeschickten Jungen, die unter den Augen ihrer ängstlichen Eltern ihre ersten Fliegversuche machten, tummelten sich herum, auch eine große Menge gefräßiger, zänkischer Spatzen waren vorhanden. Bienen, Hummeln und in allen Farben funkelnde Libellen, blaue und weiße Schmetterlinge schwirrten durch die Luft - leider auch Bremsen, aber wer kümmert sich in Italien um ein paar Bremsen? Auf der andern Seite des Hauses wuchsen Feigen- und Pfirsichbäume und um die Nordwand des Hauses schlängten sich mit großen, weißen Trauben behangene

Reben, und Artischocken in Reih und Glied reckten ihre stattlichen Köpfe in die Höhe.

Die Morgenluft war unsagbar weich und frisch und voll kräftigen Erdgeruchs. Über dem Rasen lag der Tau wie ein mit Kristallperlen durchwirktes Gewebe von Altweibersommer. Im Westen dehnte sich die freundliche Landschaft mit ihren Weingärten und weißen Villen, im Osten lachte der Gnisi im Sonnenschein und der in blaugrauen Dunst gehüllte Monte Sforito begrenzte den Blick ins Tal. Tief und still wie ein großer, dunkler Saphir leuchtete der See.

Ja, es war sicherlich ein schöner Garten! Aber obgleich er den ganzen Tag darin verbrachte und das Flußufer auf- und abwärts beobachtete und sehnsüchtige Blicke nach dem durch die Bäume schimmernden Schloß Ventirose warf - von der Duchessa di Santangiolo erblickte Peter keine Spur.

Auch am nächsten und übernächsten Tag blieb sie unsichtbar, so daß er endlich zu Marietta sagte: »Warum kümmert sich denn die alte Witwe gar nicht um den Fluß? Er könnte ja ihre ganze Besetzung unterwühlen, ohne daß sie es merkte - diese alte Witwe!«

»Diese alte Witwe?« wiederholte Marietta fragend.

»Nun ja, diese alte Witwe, meine Hauswirtin - die Herzogin-Witwe di Santangiolo!«

»Sie ist noch nicht so sehr alt - Sechs- oder Siebenundzwanzig!«

»Sie wäre doch alt genug, um es besser zu wissen!«

»Aber sie hat doch ihre Aufseher und Wächter, um nach ihren Besitzungen sehen zu lassen!«

»I wo! Aufseher und Wächter sind Mietlinge! Wo das Auge des Herrn nicht wacht, wachet der Wächter umsonst!« erklärte Peter wohlweise.

Am Sonntag besuchte er um acht und um zehn Uhr die Messe in der alten kleinen Rokokokirche des Dorfes, trotzdem sie eine ganze Meile von der Villa Floriano entfernt war, aber die Duchessa war nicht zu sehen.

»Was denkt sie denn, daß aus ihrer unsterblichen Seele werden soll?« fragte er Marietta.

Am Montag ging er nach dem rosa bemalten Postamt.

Vor der Tür hielt eine elegante kleine, mit feurigen Braunen bespannte und mit der Herzogskrone geschmückte Viktoria.

Peters Herz pochte.

Während er noch auf den Stufen zögerte, trat die Duchessa heraus – groß, stattlich, schön – in weißem Kleid und schwarzem Federhut, einen weißen, reichbesetzten Sonnenschirm in der Hand. Hinter ihr kam ein hübsches, dunkelfarbiges, etwa vierzehnjähriges Mädchen. Peter trat zur Seite, um die beiden vorüber zu lassen, und verbeugte sich tief. Die Duchessa blieb stehen und bemerkte lächelnd: »Ein schöner Tag heute!«

»Ein köstlicher Tag,« stimmte er bei, während sein Herz fast hörbar schlug. Mit seinem hellgrauen Flanellanzug, seinem Strohhut, seinem Zwicker, seinen hübschen Farben und dem ein ganz klein wenig anmaßend aufgezwickelten Schnurrbart bot er das richtige Bild eines Vollblutengländers, den nicht so leicht etwas aus der Fassung zu bringen vermag.

»Vielleicht ein wenig zu warm?« meinte die Duchessa in liebenswürdiger, vielleicht auch ein ganz klein bißchen humoristischer Bereitwilligkeit, sich seiner etwa abweichenden Meinung anzupassen.

»Aber eigentlich erwartet man doch von einem italienischen Sommertag, daß er ›ein wenig warm‹ ist,« meinte er.

Die Duchessa lächelte.

»Es ist Ihnen also angenehm? Mir auch. Aber was dem Feld eigentlich not tut, ist Regen.«

»Da wollen wir nur hoffen, daß das Feld nicht kriegt, was ihm eigentlich not tut.«

Die Duchessa kicherte.

»Aber denken Sie doch auch an die armen Pächter!« sagte sie vorwurfsvoll.

»Das wäre vergebliche Mühe! Daß die Bauern niemals mit dem Wetter zufrieden sind, ist eine unbestreitbare Tatsache.«

Die Duchessa lachte.

»Na, dann wollen wir also hoffen, daß das gute Wetter anhält,« stimmte sie ihm bei. Darauf setzte sie huldvoll hinzu: »Ich will aber auch hoffen, daß Sie sich in der Villa Floriano nicht allzu unbehaglich fühlen?«

»Ich darf gar nicht wagen, von der Villa Floriano zu sprechen, denn ich könnte sonst allzu überschwenglich werden – sie ist entzückend schön.«

»Sie hat einen hübschen Garten und – ach ja, ich erinnere mich, daß Ihnen auch die Aussicht gefiel,« sagte die Duchessa. »Und wie ist's mit der alten Marietta? Hoffentlich versorgt sie Sie gut?« Ihre emporgezogenen Brauen drückten freundliche Besorgnis aus.

»Sie versorgt mich ausgezeichnet. Die alte Marietta ist eine unbezahlbare Perle,« erklärte Peter.

»Auch eine gute Köchin?« fragte sie weiter.

»Eine gute Köchin – aber auch eine gute Beraterin und Freundin. Und von einer Beredsamkeit!«

Die Duchessa lachte wieder.

»Ja, ja, diese lombardischen Bauernweiber! Sie sind unermüdliche Schwätzerinnen.«

»Ich glaube,« fühlte sich Peter zuzugestehen verpflichtet, »Marietta ist eine ebenso unermüdliche Zuhörerin! Eigentlich hat sie nur in einem Punkt meinen Erwartungen nicht entsprochen.«

»Oh!« machte die Duchessa und ihre hochgezogenen Brauen verlangten nach Näherem.

»Sie behauptet, sie trage keinen Dolch in ihrem Strumpfband verborgen und habe überhaupt von einer derartigen Mode noch nie etwas gehört.«

Wieder lachte die Duchessa hell auf.

»Das gilt für die Lombardinnen an der Küste. Hier im Binnenland haben wir friedliche Leute. Aber immerhin müssen Sie auf Ihrer Hut sein, denn Marietta gilt weit und breit für eine Hexe.«

»Wenn sie eine Hexe ist,« erklärte Peter uneingeschüchtert, »so steigt sie doppelt im Wert. Übrigens werde ich sie auf die Probe stellen, sowie ich heimkomme.«

»Wollen Sie die Arme mit Weihwasser besprengen?« fragte die Duchessa lachend. »Passen Sie auf! Wenn sie sich in eine schwarze Katze verwandelt oder auf dem Besenstiel zum Schornstein hinausfährt, so werden Sie sich ewig Vorwürfe machen.«

Damit schwebte sie, gefolgt von ihrer jungen Begleiterin, an ihm vorbei in ihren Wagen. Die feurigen Pferde warfen die Köpfe zurück, daß das Geschirr klirrte. Dann fuhr der Wagen davon.

Peter blieb noch eine gute Weile regungslos auf der Treppe stehen und starrte die lange, gerade Dorfstraße entlang. Eine dünne Staubwolke, die im Sonnenschein silbern erglänzte, erhob sich hinter dem Wagen.

Schließlich sagte er: »Ich glaube, ich kenne eine Hexe, die zweimal so gefährlich ist als Marietta!«